

**Die Krise der Männlichkeit  
in der unerwachsenen Gesellschaft**  
(für evangelische Akademie, Wien, 1.12.2007)

von Horst-Eberhard Richter

Als der britische Philosoph Francis Bacon an der Schwelle der Neuzeit vor 400 Jahren seine berühmte Zukunftsvision in Form eines utopischen Staates „Neu-Atlantis“ entwickelte, war er sicher, dass ein *männliches* Zeitalter bevorstehe. Noch war die 300 Jahre währende Hexenjagd nicht ganz ausgestanden – mit über 20.000 Hinrichtungen allein in Deutschland –, da erkannten Bacon und andere führende Geister die Chance, mit rationaler Erkenntnis die den Frauen bisher zugeteilten magischen Zauberkräfte zu bannen. Man brauchte keine Hexenüberwachung mehr, wenn der vom Intellekt geleitete männliche Wille die Innenwelt der Triebimpulse und Leidenschaften von der Ratio absperrte. Der Gesamtbereich des Emotionalen wurde gleichsam gettoisiert, um der Ratio den Weg zur wissenschaftlichen Beherrschung der Natur freizumachen. Der innere Spaltungsprozess spiegelte sich in einer Festschreibung der Geschlechterrollen wieder: Der Mann machte sich auf, mit technisch angewandter Wissenschaft die Herrschaft über die Natur anzutreten. Der scheinbar kindlicheren, dümmeren und labileren Frau verblieben als Wirkungsbereiche Familie, Liebe, Erziehen und Helfen. Diese Aufteilung von männlich und weiblich galt als natürlich.

Wie also sieht Bacons Zukunftsstaat „Neu Atlantis“ aus? Er verfügt über Flugmaschinen und U-Boote. Winde werden von Maschinen aufgefangen. Künstlicher Regen und Schneefall werden produziert. Stürme und Überschwemmungen lassen sich vorausberechnen. Die Entsalzung von Meerwasser wird beherrscht. Nach Belieben kann man Geruchs- und Geschmacksstoffe herstellen und Lebensmittel vor Verwesung schützen. Tierversuche helfen, neue Medikamente zu finden und die Chirurgie voranzubringen. Hörgeräte bewähren sich gegen Schwerhörigkeit. Wolkenkratzer ragen bis zu einer halben Meile empor, also bis zu der Höhe, die demnächst erst der Burj Dubai in den Emiraten mit 705 Metern erreichen wird.

Man sieht: Bacon hat vor 400 Jahren einen Riesensprung über Rousseau, die französische Revolution und die Romantik hinweg vollbracht. Wie aber ist der Geist beschaffen, der die wissenschaftlich-technische Revolution vorwegnimmt? Er ist im zitierten Sinne rein männlich. Der Mann will herrschen. Die Bezeichnung „Superman“ ist übrigens eine Erfindung von Bacon. Als schwächlich und „weibisch“ gelten ihm alle aus der Gefühlswelt aufsteigenden Regungen. In keinem seiner berühmten 58 Essays spielen Frauen eine nennenswerte Rolle. Liebe

nennt Bacon ein Kind der Torheit. Liebe und Weisheit schließen einander aus, darin erklärt er sich einig mit dem griechischen Schriftsteller Plutarch. Großer Geist und große Werke verschließen der Liebe als einer Form der Schwäche die Tür. Es ist die Geburtsstunde des Stärkekults. Der Mann will über sich hinauswachsen, die Welt neu- oder umschaffen. Bacon erklärt nicht, wie später Nietzsche: Gott ist tot. Er rät, an ihm festzuhalten. Aber u.a. deshalb, weil dieser den Menschen so veredeln könne, wie es der Mensch als eine Art Gott-Stellvertreter in der Erziehung von Hunden vollbringe. Gott also als nützlicher Erziehungshelfer. Bacon erkennt den Mann schon auf dem Wege, sich die Allmacht und die Grandiosität des Gottesbildes selbst zu introjizieren.

Aber wo bleibt die Moral? Sie nimmt bei Bacon erwartungsgemäß keinen besonderen Raum ein. Sein Sinn steht nach Macht. Von Machiavelli inspiriert, erlegt er seinem Karriere-Ehrgeiz kaum Hemmungen auf. Mit mancherlei Intrigen und Rankünen bahnt er seinen Aufstieg vom unbezahlten „Geistlichen Rat“ zum „General Attorney“ bis hinauf zum „Siegelbewahrer“, schließlich bis zum „Pair des Königreiches“, ehe er mit einer bösen Bestechungsaffäre auffliegt und nunmehr die gleiche Gnadenlosigkeit erntet, die er bisher die anderen spüren ließ. Kurzfristig wird er sogar im Tower eingesperrt. Plötzlich tut sich der Abgrund hinter dem Übermut des narzisstischen Superman-Traums auf. Der Absturz erscheint wie eine logische Folge der Abspaltung der als „weibisch“ verworfenen sozialen Bindungskräfte, der Demut, der Scham und der Ehrfurcht. Da wir so viel von unserer Gegenwart in Bacons Utopie-Welt wiederfinden, könnte man sich doch fragen, ob in seinem Schicksal nicht eine Warnung an uns Heutige enthalten wäre? Schließlich haben sich, wie wir sehen, psychische und materielle Korruption doch auch bis in die höchsten Etagen der Gegenwartsgesellschaft hineingefressen. Man denke nur an die Parteispenden-Skandale von Spitzenpolitikern und an die trüben Affären von Top-Managern. Bacon musste im Tower büßen. Verfügen wir heute über genügende Selbstreinigungskraft, um uns vor einem gemeinsamen Absturz zu bewahren?

\* \* \*

400 Jahre später. Die von Bacon vorausgesagte wissenschaftlich technische Revolution ist längst in vollem Gange. Und in der Tat ist es bis ins letzte Jahrhundert hinein *der Mann*, der mit seinen Entdeckungen und Erfindungen den Fortschritt im hergebrachten Sinne vorantreibt. Noch 1930 pocht Sigmund Freud darauf, dass die Kulturarbeit eindeutig eine Männersache sei, während die Frauen von Natur aus für die Bereiche Familie und Sexualität ausersehen seien. Denn sie könnten, laut Freud, weniger gut sublimieren, d.h. triebhafte in geistige Energie verwandeln. Freud geht sogar so weit, die Männer davor zu warnen, sich

zu viel Energie von den Frauen entziehen zu lassen. Damit verfällt er einem noch damals gängigen, von Hufeland eingeführten Vorurteil, dass jedes Individuum mit einem bestimmten Quantum an Energie ausgestattet sei, das für geistige Arbeit fehle, wenn es für Sexualität verbraucht werde.

Nun ist es aber, wie wir alle wissen, ganz anders gekommen. Wir müssen die Definitionen für Männlichkeit und Weiblichkeit umdenken. Scharf machen die Frauen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft Karriere, und manche klettern auch schon ohne Sauerstoffflaschen auf Achttausender. In hohen Ämtern entfalten Frauen hervorragende Führungsqualitäten. Ihre Durchsetzungskraft verunsichert nun viele Männer, die glauben, sich auf ihre traditionelle Rollendominanz stützen zu können. Aber eben das funktioniert nicht mehr.

Die beiden gut beobachtenden Autoren Andreas und Stephan Lebert, die gerade ein Buch mit dem Titel „Anleitung zum Männlichsein“ vorgestellt haben, erklären rund heraus: Es werde Zeit, dass die Männer wieder Männer würden. Warum sind sie es denn nicht? Weil es ihnen, so die Autoren, an Selbständigkeit fehle. Beispiel: Die Männer stellen sich als souverän dar, geraten aber sofort in Angst, wenn sie sich nicht anklammern können. Beweis: Noch niemals habe ein Mann eine Frau verlassen können, ohne gleich eine neue an der Hand zu haben. Frauen hingegen seien imstande sich zu trennen, auch wenn sie danach allein da stehen. Das ist zwar nicht allgemein gültig, aber tendenziell wohl zutreffend. Also, könnte man oberflächlich folgern, müssten die Männer sich schleunigst mehr Selbstsicherheit antrainieren.

Aber lassen Sie mich erst einmal in die Tiefe steigen und grundsätzlich über *das Problem der Abhängigkeit* nachdenken. Wie mag es dazu gekommen sein, dass wir klischeehaft Unabhängigkeit als Merkmal von Männlichkeit eingestuft haben, während wir Frauen eher als bindungsbedürftig erklären? Da komme ich wieder auf Francis Bacon, den prophetischen Vorausdenker der Moderne zurück. Sie erinnern sich, meine Damen und Herren, dass ich Bacon als Verächter von Schwäche charakterisiert habe, sogar auch von Liebe, denn auch diese sei eine Schwäche und beeinträchtige den Aufstieg zur Macht durch Wissenschaft. Es war der Moment in der Renaissance, als sich das Individuum entschloss, seine Glaubensergebenheit einzuschränken und die Wissenschaft als Weg zur Befreiung von Unmündigkeit zu nutzen. Und in der Tat waren es Männer, die dabei vorausgingen, während die Frauen noch stärker am Glauben haften blieben. Der Mann wurde zum Eroberer und Entdecker, so dass Freud, wie schon zitiert, noch 1930 den Mann als vermeintlich fortschrittlicheren Kulturarbeiter davor warnte, zu sehr dem retardierenden Bindungsverlangen der Frau nachzugeben.

Der Mann erschien ihm als der Erwachsenere, die Frau als die Kindlichere.

Da ist aber nun der kritische Punkt: Ist dieses phallisch narzisstische Aufwärtstreben des Mannes tatsächlich ein großartiger Sprung zur Selbstbefreiung oder nicht vielmehr nur Verleugnung einer vorhandenen Abhängigkeit, die nicht kindlicher Rückstand ist, sondern ein Wesensmerkmal der menschlichen Existenz? Ist die Frau nicht deshalb selbstsicherer als der Mann, weil sie um ihre Gebundenheit *weiß* und deshalb mehr inneren Halt hat, während der Mann von der eigenen Gebundenheit nur nichts wissen will und deshalb leicht in Panik verfällt, wenn er allein da steht? Kurz gesagt, wir sind alle abhängig. Nur die Frau weiß es und akzeptiert es. Viele Männer müssen dafür bezahlen, dass sie es nicht wissen wollen.

Als Psychoanalytiker benutze ich gern Menschen, um mir an ihnen typische Merkmale des Zeitgeistes deutlich zu machen. Ein Mann, der als philosophischer Wegweiser den Machtehrgeiz der Moderne so krass wie kaum ein zweiter vorgezeichnet hat, ist Friedrich Nietzsche. Er hat den Superman Zarathustra als Leitfigur entworfen, leicht erkennbar als Spiegelung seines idealen Selbstbildes. Dieser Zarathustra wird zur Personifizierung eines gigantischen Machtwillens. Das liest sich beispielsweise unter anderem so: *„Was ist gut? Alles was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht. Was ist schlecht? Alles was aus der Schwäche stammt.“* *„Die Schwachen und Missratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen. Was ist schädlicher als irgendein Laster? Das Mitleiden der Tat mit allen Missratenen und Schwachen usw. usw.“*

Meine Generation hat diesen Macht-, Größen- und Ausrottungswahn noch als Handlungsprinzip mit allen furchtbaren Folgen kennengelernt. Aber die Biographie enthüllt die Kehrseite dieses Zarathustra-Nietzsche. Er ist der geniale Sohn einer ihn ebenso vergötternden wie umklammernden Mutter, deren Fesselung er nur in seinen megalomaniischen Phantasien und Texten entgehen kann, während er in der Realität in der männlichen Entwicklung weit zurückbleibt. Als er endlich zum ersten und einzigen Male in Liebe zu einer Frau entflammt, es ist Lou Salomé, da erntet er von Mutter und Schwester so heftige Vorwürfe, dass er schleunigst kehrtmacht, zu Kreuze kriecht und in Depression verfällt. Dazu sagt Jorgen Kjaer in seinem klugen Nietzsche-Buch:

*„Der Mann, der als Lehrer der Menschheit auftritt, ist so befangen in narzisstisch-infantilen Gefühls- und Reaktionsmustern, dass er den Gedanken nicht lange aushält, Mutter und Schwester könnten meinen, er habe sich schlecht benommen.“* Und weiter: *„Aus Zarathustra als*

*Sprachrohr Nietzsches sprechen letzten Endes nicht Souveränität, Macht, Potenz, die Kraft der Liebe, sondern Ohnmacht, Verzweiflung, Impotenz, die Unfähigkeit zu lieben.“*

Soweit Kjaer. Aber wie kann dieser hochneurotische Philosoph über Generationen hinaus seinen Einfluss bewahren? Wohl nicht, *obwohl* er, sondern *weil* er so ist, wie er ist. Er verrät ein Defizit, das ich ganz ausführlich in meinem Buch „Der Gotteskomplex“ beschrieben habe, nämlich die „*Krankheit, nicht leiden zu können.*“ Das ist, was auch Andreas und Stephan Lebert meinen: Der Mann, der so stark auftritt, dass er seine Erschütterbarkeit verbergen kann, ist hilflos, wenn er sich verlassen fühlt. Er braucht die Mutter oder im Notfall lauter Mütter, die ihm den Halt geben, den er in sich selbst nicht hat.

Aber nun schlage ich erneut einen kulturpsychologischen Bogen und frage, welche Gefahr für uns alle, für unsere Gemeinschaft droht, wenn die Männer nicht lernen, leiden zu können, sondern ihre Angst nur immer durch überkompensatorisches Bemächtigungsverhalten übertünchen. Zuerst muss diese Gefahr erkannt und die Illusion durchschaut werden, die Eroberungen der technischen Revolution könnten uns mit Prothesen ausrüsten, die den mangelnden inneren Halt nicht nur ausgleichen, sondern uns zu einer Art von Prothesengöttern machen. Aber diese Prothesen verschaffen den Menschen nicht die Versöhnung mit sich selbst und der Mitwelt. Stattdessen müsste der Mann lernen, sich vor der Liebesenergie der Frau nicht mehr zu fürchten, sondern selbst mehr Hingabe und Bindung zu wagen, denn daraus könnte er nicht nur mehr soziale Kompetenz gewinnen, sondern an Verdrängungsenergie sparen. Vor allem würde er durch das Riskieren von mehr Offenheit das Vertrauen in die eigene Versöhnungsfähigkeit stärken.

Der japanische Philosoph Ikeda sagt zu recht: Wir haben nur die Wahl, entweder der Kraft zur Humanisierung unserer Beziehungen oder der Atombombe zu vertrauen. Die Gefahr ist, dass wir die Einschüchterungskraft der Atomwaffe als so etwas wie eine Versicherung gegen das Schrumpfen unserer humanen Friedensfähigkeit missverstehen. Aber wir müssen einsehen, dass die Nuklearwaffe nur einen einzigen praktischen Zweck erfüllen kann, nämlich die Strafe des Jüngsten Gerichts an uns selbst zu vollziehen. Verantwortung können wir auch nicht an den Computer delegieren, denn dem können wir keine Ethik einimpfen.

Verantwortung ist einzig und allein abhängig von der Intaktheit unseres Gewissens. Dieses fühlen wir aber nur, wenn wir einander *genügend nahe* kommen; wenn wir einander so nahe kommen, dass wir von An-

gesicht zu Angesicht spüren, was wir einander schuldig sind. Der britische Soziologe Zygmunt Bauman hat das am prägnantesten formuliert:

*„Verantwortung, das Grundelement moralischen Verhaltens, entsteht aus der Nähe des Anderen. Nähe bedeutet Verantwortung und Verantwortung ist Nähe.“*

\* \* \*

Ich erinnere mich immer wieder daran, wie wir Soldaten aus dem 2. Weltkrieg zurückkehrten. Ich wollte schon sagen: nach Hause. Aber ich gehörte zu denen, die nur noch Trümmer vorfanden und keine Familie, kein Elternhaus mehr, um die Nähe wieder spüren zu können, die ich vor fünf Jahren verloren hatte. Da kamen Männer zurück, einst als vermeintliche Helden ausgeschickt, um zu siegen, um ein Großdeutschland zu erkämpfen und zu verteidigen und irgendwann stolz und in Ehren zurückzukehren. Aber wer da müde, geschlagen, physisch und moralisch kaputt wiederkehrte, fand Frauen, die ihn, wenn er Glück hatte, an der Hand nahmen und ihm halfen, im wahrsten Sinne wieder zu sich zu kommen. Denn als Soldat im Krieg zu sein, heißt, genau genommen, nicht bei sich selbst zu sein und Subjekt zu sein, sondern ein fremd gesteuertes, automatisch funktionierendes Werkzeug in einem gigantischen anonymen Vernichtungsapparat. Von Glück kann sagen, wer vor den schlimmsten Zumutungen unmenschlicher Grausamkeiten bewahrt geblieben ist.

Dann aber kam eine Phase, in der Frauen und Männer, von totalitärer Überwachung befreit, trotz Hunger, Armut, Ruinen, wieder Mut fassten. Frauen, die sozusagen längst ihren Mann gestanden hatten, Männer, die zu leiden und schwach zu sein gelernt hatten, die nun mit Zuversicht ein neues gemeinsames Leben erlernten. Da ging es nicht vorrangig um Selbstverwirklichung als Mann oder Frau, sondern um *Liebe* und *gemeinsamen Aufbruch*. Ich selbst und meine Frau hatten uns wenige Monate nach meiner Entlassung aus Gefangenschaft zusammengefunden, freuten uns sogleich auf Kinder, machten unsere 2½ Zimmer in einer Halbruine notdürftig bewohnbar – und feiern nun als Urgroßeltern in diesem Jahr diamantene Hochzeit. Es war nicht unser Verdienst, dass uns die Umstände damals einen eiligen Reifungsprozess aufzwangen, der uns ein Stadium erreichen ließ, das ich inzwischen *Elterlichkeit* zu nennen pflege, also eine gemeinsame Selbstverwirklichung bei gleichzeitiger Sorge um anderes Leben, - was sich damals, gleich nach Hitler, mit einem Bedürfnis verband, zum Aufbau einer nun möglichen menschlicheren Gesellschaft beizutragen.

Da gab es für die Männer nichts mehr zu besiegen oder zu erobern, sondern aus Schwäche, Schuld, Scham, Trauer, Leiden und Mitleiden zu lernen, gemeinsam mit den Frauen etwas Neues anzufangen. Aber da gab es etwas, was das alles zu tragen half, nämlich die Liebe. Wenn man das heute sagt, ist schnell der Geruch von Kitsch dabei. Aber wie soll man es sonst benennen, was da von innen kam, als ein tiefes Zutrauen zu einander und als Zuversicht, nach einem nur von außen diktierten nun ein gemeinsames eigenes Leben aufbauen zu können. Es war nicht nur die Chance, sondern eine Notwendigkeit, in Kürze in so viel Elterlichkeit wie irgend möglich hineinzuwachsen. Meine Frau - mit Mitte 20 Lehrerin von ausgelesenen erziehungsschwierigen Kindern – solche Klassen gab es damals in Berlin – ich mit 29 Leiter einer Beratungs- und Forschungsstelle für seelisch gestörte Kinder. Dazu beide im Wechsel mit der Fürsorge bald für drei Kinder zu Hause beschäftigt. Das war ein Crash-Kurs im gleichzeitigen Erwachsenwerden und Verantwortung in Elterlichkeit zu lernen.

Auf der Tagung des deutschen Berufsverbandes für Familientherapie habe ich im letzten Jahr davon erzählt, wie psychoanalytische Familientherapie in den 50er Jahren in Berlin aus der Erkenntnis zustande kam, dass die in unserer klinischen Beratungsstelle vorgestellten Kinder mit ihren Symptomen das ausdrückten, was die Eltern ihnen an eigenen unverarbeiteten Konflikten und Traumata aus Hitlerzeit und Krieg weitergaben. Die Kinder sollten den Eltern Freude bringen, sie von Depressionen kurieren, sie trösten oder ihnen als Sündenböcke zur Abreaktion von Selbsthass dienen. Auch wurden sie oft als Ersatz für Partnerverluste überfordert. Also ergab sich daraus die Notwendigkeit, die Eltern als Mitpatienten in die Therapie einzubeziehen, wenn sie sich als eigentliche Quelle der kindlichen Symptome herausstellten. Nachträglich erwiesen sich die Analysen der pathogenen Beziehungsformen, dargestellt in dem Buch „Eltern, Kind und Neurose“, für die inzwischen herangewachsene Studentengeneration als zusätzliche Lernhilfe. Denn diese Generation sorgte für eine Auflage von mehreren Hunderttausend, z.T. in Raubdrucken, weil sie hoffte, sich durch die Lektüre besser zu verstehen und es bei der Erziehung der eigenen Kinder leichter zu haben.

Es kamen die späten 60er und die frühen 70er Jahre, als die junge Generation in hunderten von Gruppen-Werkstätten ausprobieren, wie Männer als Männer, Frauen als Frauen, Kinder als Kinder anders werden könnten als ihre Vorgänger und Vorgängerinnen - emanzipierter, freier und zugleich solidarischer. Vielleicht haben einige von Ihnen kürzlich in einem ZDF Nachtstudio eine Diskussion über die Reform-Modelle von Kinderläden, psychoanalytischen Heimen und Internaten miterlebt. Da waren die Leiterinnen von Summerhill, von der Laborschule Bielefeld,

der Kinderladen-Kritiker Klaus von Dohnanyi und der Kinderladen-Verteidiger Richter versammelt, mehrheitlich davon überzeugt, dass in dem damaligen Durchbruch viel gelernt wurde, aber dass noch vieles zu lernen übrig bleibe.

Meine Damen und Herren, mit der Krise der Männlichkeit habe ich begonnen. Es ergab sich, dass scheinbare männliche Stärke viel mit überspielter Abhängigkeit zu tun hat, während Frauen gerade dadurch stärker sind, dass sie aus der Akzeptanz von Gebundenheit Kraft schöpfen. Das beiderseitige und gemeinsame Hineinwachsen in Elterlichkeit wird umso eher unerlässlich, je mehr die Not der Umstände diese Solidarität erfordert. Da können die Männer das Leiden nicht mehr an die Frauen delegieren, sondern müssen es mittragen. Sie müssen die eigene Abhängigkeit anerkennen und können diese nicht durch Siege überkompensieren. In der geschilderten deutschen Nachkriegsnot fehlte den Männern jede Chance, sich durch Herrscherlichkeit zu stabilisieren. Sie mussten sich durch das bewähren, was sie in sich zu unterdrücken gewohnt waren. Nämlich zu akzeptieren, klein, schwach, unansehnlich und im vollen Sinne niedergeschlagen zu sein. Die Frage war, was sie in den Jahren der massenpsychologischen Manipulation und der verlangten Gewissens-Enteignung von sich selbst bewahrt hatten. Oder ob sie nur schnell in einer neuen erborgten, etwa amerikanischen Pseudoidentität untergekrochen waren. Andererseits war es eine große Chance für sie, von ganz unten neu anzufangen. Und wenn sie Glück hatten, war da eine Frau, die ihnen die Rückkehr zum phallischen Überkompensieren verwehrte, sie stattdessen für Bemühung um echte Partnerschaftlichkeit und gemeinsame Elterlichkeit belohnte. Das war seinerzeit eine schwere Prüfung für beide Seiten. Diejenigen, die diese einigermaßen bestanden, schufen sich daraus relativ bessere Möglichkeiten, haltbare Strukturen in der Zweierbeziehung, in der Familie und in der Gesellschaft zu entwickeln.

Neuerdings droht eine neue schwere Prüfung, ob wir unser Gebundensein an übergeordnete Lebenszusammenhänge gemeinsam anerkennen und beherzigen. Eine globale Klimakatastrophe ist im Augenblick noch ein Gespenst, aber wird trotz aller Schönredereien wohl nur noch kurze Zeit ein Gespenst bleiben, dann zu grausamer Realität werden. Vor kurzem glaubte Sigmund Freud noch an die Chance der Vermeidung von Leid, „*indem man*“, so wörtlich, „*als ein Mitglied der menschlichen Gemeinschaft mit Hilfe der von der Wissenschaft geleiteten Technik zum Angriff auf die Natur übergeht und sie menschlichem Willen unterwirft. Man arbeitet dann mit Allen am Glück Aller.*“ Das war immer noch das alte Rezept Francis Bacons: Der Mann, der angreift, unterwirft und herrscht. Aber nun erlebt er sich als Opfer seines Be-

mächtigungswillens. Die Natur gehört ihm nicht. Er gehört zu ihr, und sie lässt ihn seine verleugnete Abhängigkeit gnadenlos spüren.

Das gilt für die Natur draußen, aber – nicht zu vergessen – auch für unseren Organismus, für unseren Körper. Bisher lebten wir im Zeitalter des Rekordwahns. In jedem Jahr mussten alte Weltrekorde fallen, mussten scheinbar unbezwingbare Berge und Wände besiegt werden. Den Radfahrern der Tour de France wurden in den Alpen und den Pyrenäen schier übermenschliche Kletterleistungen abverlangt. Es durfte keinen Stillstand geben. Das immer Höher, Weiter und Schneller wurde und ist vielfach noch immer eine Obsession. Es ist der undurchschaute Wahn des Fortschrittsglaubens, dass die Herrschaft über die Natur ewig neue Siege verlange. Und so ist das Doping nicht als Sünde übergeschnappter Sportler entstanden, sondern aus einer geheimen Allianz von chemischer Industrie, Wirtschaft, Medizin, Nationalismus, Sportfunktionären und Publikum. Auch das hat alles mit überkompensierender Männlichkeit zu tun. Bezeichnenderweise mussten Frauen ihre Beteiligung am Dopen mit männlichen Geschlechtshormonen vielfach mit einer biologischen Vermännlichung büßen.

Aber nun zurück zur Vergewaltigung der Natur draußen. Der Weltklimarat belehrt uns: Mindestens einer Milliarde Menschen in den Trockengebieten droht eine tödliche Dürre, während der Temperaturanstieg weite Küstenlandschaften in Überschwemmungen versinken lassen wird, darunter zahlreiche Großstädte. Da kann Männlichkeit endgültig nicht mehr Siegen und Erobern heißen, sondern mit den Frauen ebenbürtig werden in einer gemeinsamen solidarischen Elterlichkeit. In meinem Buch „Krise der Männlichkeit“ führe ich eine Reihe von prominenten Männern an, die diesen Einstellungswandel dringend anmahnen, darunter einen Alten aus der klassischen Heldenelite. Es ist der einst höchste Militär der USA, Chef aller Stabschefs, zuvor Befehlshaber der Invasion in die Normandie, General Omar Bradley. Als er pensioniert wird, sagt er: *„Wir leben im Zeitalter der nuklearen Riesen und der ethischen Zwerge, in einer Welt, die Brillanz ohne Weisheit, Macht ohne Gewissen erreicht hat. Wir haben die Geheimnisse des Atoms entschlüsselt und die Lehren der Bergpredigt vergessen. Wir wissen mehr über den Krieg als über den Frieden.“*

Das ist indirekt die Aufforderung zur Revision eines ursprünglich von den Männern geprägten kulturellen Leitbildes. Diese Mahnung gilt es zu beherzigen, und zwar ohne Verzug. Es ist so, wie es Gorbatschow gesagt hat: *„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“*